

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer



für den Maingau.)

und Samstags das illust. Witzblatt „Seifenblasen“

Anzeigen kosten die sechsgepaltene Zeitzeile oder deren Raum 16 Pfg. —
Reklamen die dreigeipaltene Zeitzeile 40 Pfg. Abonnementspreis
monatl. 28 Pfg., mit Bringetage 30 Pfg., durch die Post Mk. 1.30 pro Quartal.

Erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag. — Druck und Verlag von
Heinrich Dreißbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 6. —
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreißbach, Flörsheim a. M.

Nummer 44.

Dienstag, den 14. April 1914.

18. Jahrgang.

Amthliches.

Bekanntmachung.

Die öffentliche Impfung für 1914 findet in dem
Schulsaal an der Grabenstraße hier, an nachbezeichneten
Tagen und Stunden statt:

Am Freitag, den 1. Mai 1914 nachmittags 2 Uhr
Erstimpfung der Restanten aus dem Jahre 1912 und
der Kinder die im Januar 1913 geboren sind; um 2 1/2
Uhr die Kinder, die im Februar und März und um 3
Uhr diejenigen, welche im April, Mai und Juni gebo-
ren sind.

Am Samstag, den 2. Mai, nachmittags 2 Uhr
Wiederimpfung für die Schulkinder, die im ersten
Halbjahr, nachmittags 2 1/2 Uhr für die Schulkinder,
die im zweiten Halbjahr, um drei Uhr Schulkinder,
die im 1. und 3 1/2 Uhr diejenigen, welche im 2. Halb-
jahr geboren sind.

Am 4. Mai 1914 nachmittags 2 Uhr Erstimpfung
der Kinder die im Juli und August 1913, 2 1/2 Uhr die-
jenigen die im September und Oktober und um 3 Uhr
die Kinder, welche im November und Dezember geboren
sind.

Die Nachschautermine finden für die am 1. Mai ge-
impften Kinder am Freitag den 8. Mai und für die
am 2. Mai am Samstag den 9. Mai und die am 4.
Mai am Montag den 11. Mai zu den gleichen Stunden
wie bei der Impfung statt.

Die Verhaltungsanweisungen für die Angehörigen
der Impflinge werden in den nächsten Tagen zugestellt;
diese Vorschriften sind genau zu beachten.

Die Eltern oder Pflegeeltern haben dafür Sorge zu
tragen, daß die Impflinge pünktlich und rein gewaschen
im Impfsaal anwesend sind. Zuwiderhandlungen un-
terliegen der Bestrafung auf Grund des Reichsimpfge-
setzes vom 8. April 1874.

Flörsheim, den 7. April 1914.

Die Polizeiverwaltung:

Der Bürgermeister: L a u d.

Bekanntmachung.

Der Entwurf zum Ortsstatut über die Reinigung
der öffentlichen Wege im Bezirke der Gemeinde Flörs-
heim liegt von morgen ab, während 14 Tagen, im hie-
rigen Bürgermeisterei, Zimmer 4, zur Einsichtnahme
offen. Einsprüche gegen dieses Ortsstatut können in
dieser Zeit beim Gemeindevorstande schriftlich oder münd-
lich zu Protokoll erhoben werden.

Flörsheim, den 14. April 1914.

Der Bürgermeister: L a u d.

Kotales und von Nah u. Fern.

Flörsheim, den 14. April 1914.

Ostern!

Gar schief schien die Sache anzufangen. Am ersten
Freitag zeigte sich der Himmel in seiner trübsten Trübung
grau, nichts als dieses erbärmliche grau ringsum. So
gegen 9 Uhr fing es an zu regnen. Da fiel das Ther-
mometer unserer Jugend fast bis auf Null. Warum
auch nicht? War doch da die Greti und Anna und
Kätti und wie die zierlichen Dingerchen noch alle heißen.
Galt es doch heut sich im schiden Frühjahrskostüm zu
zeigen, ach! und das Hütchen stand so nett, und was
die Hauptsache war, im kleinen Herz da brannte ein
Flämmchen und heut wars gar 'ne Flamme und da
tam so schneidlicher Regen und wollte die ganze Sache
auslösen. Aber auch unsere jungen Herrn hatten allen
Grund zu klagen. Wochenlang war schon geplant die
kleine süße Maus auszuführen, und jetzt sollte es zu
Wasser werden. Doch Gott verläßt den Deutschen nicht

und so wars. Gegen Mittag hellte sich der Himmel
wieder auf und da kam Schwung und Leben in die
Bude. Da riefen wieder alle die großen und kleinen:
„Und wie im Wind die Segel schwellen, so schwillt in
Sehnsucht jedes Herz.“ Jetzt ging's hinaus die ganz
jungen zuerst. Überall fröhliche Gesichter und helles
Mädchenlachen. Aber Michel Himmelstonswecker die
Zipfelmütze vom Brummhübel, die Pfeife hintern Ofen
und Schlafrock aus. Und so kams. Montag in aller
Früh, die einen schon beim ersten Hähnenschrei die
andern etwas später alle rückten sie aus. Die ganz
schlau zogen das verstaubte Stahlrohr vom Speicher
und nun bekam es den Bauch voll frische Frühlings-
luft gepumpt, seine Gelenke mit etwas Kraftfutter aus
einer deutschen Velfabrik eingerieben, und nun hinaus
ins Freie. Als ich Montag so ne junge Dame fragte:
„Gräulein warum wackelt denn ihr Rädchen so, da gab
sie mir lachend zur Antwort: „Ei mer zwaa ferne uns
noch nit richtig.“ Ich glaab mer zwaa ach net, rief ich
und davon war sie. So feierte jeder seine Ostern, so
gar die ganz Alten machten noch ihren Walddörfergang.
Da ich nun grad bei den Alten bin da sage mir noch
einer euch Deutschen fehlt der Schwung, der französische
Elan. Was? Der deutsche Frühling der hat das alles.
Ich war Zeuge folg. Vorfalles. Begegneten da zwei alte
Herren am zweiten Feiertag einer Radlergesell-
schaft, Damen und Herren. Mit Hurra wurden sie em-
pfangen und eingeladen zum nächsten Walddörfer.
Das ist recht so, ist es doch des Lebens ganze Weisheit
ein humorvolles friedliches Alter. Heut ist wieder alles
vorbei, mit frischer Kraft und neuem Mut geht es wieder
an die Arbeit.

Th.
a Eine gelungene Aufschrift befindet sich auf einer
Warnungstafel in einem unserer benachbarten heftigen
Wälder und hat den Zweck erzieherisch bezüglich über-
flüssiger Frühstücksapiere etc. zu wirken. In einer
mystisch-humoristischen Form erreicht sie gerade so gut
ihren Zweck wie ihre Schwestern, die mit allen möglichen
Strafandrohungen usw. dem doch nie erreichbaren Misse-
täter Ordnungssinn beibringen wollen Sie lautet:

Wirf nie das Brotpapier mißachtend fort,
Denn, lieber Wandersmann, glaub mir aufs Wort:
Es kommt die Zeit, es kommt die Zeit,
Da du es brauchst anderweit!

* Hochheim, 10. April. Wie das Königl. Landrats-
amt in Wiesbaden mitteilte, sind für die hiesige Ge-
marung zur Bekämpfung des Heu- und Sauerwurms
mit nikotinhaltigen Mitteln 40 000 Mark bewilligt.
Hieran knüpft sich die Bedingung, daß die Gemeinde
resp. die Grundbesitzer keine etwaigen Schadenersprüche
an den Staat erheben dürfen.

* Müllersheim. Die Räume für die Grob- Bürger-
meisterei im alten Rathhause genügen schon lange nicht
mehr. Das im vorigen Jahre erworbene Parthaus
sollte für die Zwecke des Rathhauses umgebaut werden.
Da indes der Umbau auf über 50 000 Mk. gekommen
wäre, so sah der Gemeinderat davon ab. Dieser Tage
erwarb nun die Gemeinde inmitten des Ortes neben
dem alten Schulhause eine größere Hofreite, und der
Platz beider wird dann den Platz für ein monumentales
neues Rathaus abgeben. Davor soll auf einem freien
Platz das Adam-Opel-Denkmal zur Aufstellung
kommen. — Da durch das Einfahren neuer Motorwagen
die Kreisstraßen stark beschädigt werden, so wurde die
Firma Opel vom Kreisamt aufgefordert, eine eigne
Rennbahn anzulegen.

* Diedenbergen. Der Bürgermeister unseres Ortes
erhielt dieser Tage eine Postsendung aus Albersweiler
(Pfalz) mit einer Brieftasche die der Abfender beim
Umbau von Oekonomiegebäuden gefunden hatte. Die
Tasche enthielt eine gut erhaltene Photographie und
die kurze Notiz „Karl Kleber aus Diedenbergen“. Es
hatte sich herausgestellt, daß dieser Karl Kleber, der
als Dragoner den Krieg gegen Frankreich mitgemacht,
dort einquartiert gewesen und in der Scheune die Brief-

tasche verloren hatte. Der in der Brieftasche eingetra-
gene Name nebst Wohnort führte den Finder der Tasche
auf den rechten Weg zu dem Besitzer. Derselbe ist leider
schon 11 Jahre tot, seine Angehörigen werden die Brief-
tasche aber als teures Andenken an ihren Vater und
Großvater aufbewahren. Karl Kleber hat 1870/71 als
Meldereiter den ganzen Feldzug mitgemacht und manch
kühnen Ritt ausgeführt. Für seine Tapferkeit und seinen
Mut war ihm das eiserne Kreuz verliehen worden,
und das ganze Dorf war stolz auf ihren Mitbürger,
als er damals heil und gesund und dekoriert aus dem
Feldzug zurückkam.

* Sindlingen. Der 42jährige Arbeiter Franz Christ
stürzte in seiner Wohnung von der Treppe ab. Er er-
litt dabei schwere innere Verletzungen, die nach kurzer
Zeit seinen Tod herbeiführte.

* Gimbshheim, 10. April. Die Spinaternte ist zur-
zeit in vollem Gange und es gelangen täglich große
Mengen zum Versand. Der Ertrag ist gut. Für den
Zentner werden 8—9 Mk. bezahlt. Auch Spargel sind
bereits mehrfach gestochen worden.

* Von der Süddeutschen totgefahren. Heute vor-
mittag 11 1/2 Uhr wurde zwischen Kastel und der Blod-
stelle Übungsplatz ein Anstreicher, der mit mehreren
Kollegen beim Streichen der Leitungsmaste der „Süd-
deutschen“ beschäftigt war, von einem nach Biebrich
fahrenden Wagen tot gefahren. Ueber den Unglücksfall
erfahren wir noch, daß der Verunglückte einem von
Wiesbaden kommenden Wagen ausweichen wollte. Da-
bei hat er anscheinend den von Kastel her in voller
Jahrt kommenden Wagen nach Biebrich übersehen. Er
wurde von dem Wagen im Rücken erfasst, zu Boden ge-
worfen und kam zwischen den Schienen des Gleises zu-
liegen. Obwohl der Wagenführer sofort mit aller
Macht bremste, war ein Unglück nicht mehr zu verhüten.
Der Anstreicher geriet unter den Wagen und wurde
sofort getötet. Durch Fahrgäste des gerade vorbeifah-
renden Zuges der Staatsbahn, der 11.16 Uhr in
Kastel eintrifft, wurde sofort die Polizei in Kastel und
durch diese wieder die Sanitätswache benachrichtigt, die
rasch an der Unfallstelle erschien. Der Verunglückte
wurde als der 24 Jahre alte ledige August Großmann
aus Neuhof im Taunus ermittelt.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Mittwoch 7 Uhr Stiftungsamt für Karl Josef u. Gertr. Neumann.
Donnerstag 8 Uhr Segensmesse.
Freitag Jahramt für Obersteiger Klein (nicht schwarz)
Samstag Amt für Erstkommunanten (Knaben).
Nächsten Sonntag Erstkommunion der Kinder (wie bisher).
Kollekte am nächsten Sonntag für Erstkommunanten-Stiftung.

Bereins-Nachrichten.

Ortsgruppe Flörsheim im Deutschen nationalen Handlungsgehilfen
Verband. Größter kaufmännischer Verein der Welt. Jeden
Freitag Abend um 9 Uhr Zusammenkunft im Schützenhof.
Turnverein. Die Turnstunden finden regelmäßig Dienstags und
Donnerstags Abds im Gasthaus zum Hirsch statt. Pünktliches
Erscheinen notwendig.
Turngesellschaft. Jeden Dienstag und Donnerstag von 7 1/2 Uhr
Turnstunde im Rathhauferhof. Erscheinen wird erwünscht.
Kath. Jünglingsverein u. Germania. Montags, Mittwochs und
Donnerstags Abends um 8 Uhr Trommeln und Pfeifen in
der alten Schule. Alle Spielleute antreten.

Sinweis.

Was bringt die neueste Mode?

Hierzu machen wir die geschätzten Leser auf die heu-
tige Beilage des weltbekannten Tuchverandhauses von
Pehmann und Ahmy in Spremberg N. L.
aufmerksam und genügt die vorgegedruckte 3 Pfg.-Karte,
um sofort kostenlos die Muster zu erhalten.

Stadttheater Mainz.

Mittwoch, den 15. April, abends 7 1/2 Uhr: „Das Rheingold“
Donnerstag, den 16. April, abends 7 1/2 Uhr: „Carmen“
Freitag, den 17. April, abends 7 1/2 Uhr: „Im wunderschönen
Monat Mai“.

KNORR

Schon die dritte Generation Jung-Deutschlands
gedenkt ausgezeichnet bei

Knorr Hafermehl.

Das Paket kostet nur 30 Pfg.

Der Tod am Kreuze.

Die Strafe des Kreuzestodes ist durchaus keine semitische Spezialität. Vom Mündungsgebiet des Ganges bis zu den Säulen des Herkules, also bei den Bewohnern Indiens, Trans, Kleinasien, bei den Babyloniern, Syrern, Ägyptern, Juden, Phöniziern, Ägyptern und Karthagern ist es durch unabwehrbare lange Zeiten üblich gewesen, Menschen, die ihr Leben verwirrt hatten, dadurch zu Tode zu quälen, daß man sie an in Kreuzesform zusammengefügte Stämme oder Balken festband oder annagelte. Ähnliche Hinrichtungsarten finden sich noch heute bei den Chinesen.

Auch bei den Römern war die Kreuzigung eine altüberbrachte Strafe. Der eigentlichen Exekution ging die Gefesselung voraus, die mit geknoteten Striden ausgeführt wurde und schon für sich allein eine so schwere Strafe war, daß viele der armen Sünder bereits unter ihr das Leben aushauchten, bevor der zweite und fürchterlichere Teil der Zubereitung beginnen konnte. Man legte sodann dem zu Kreuzigenden das Querholz auf den Nacken und band seine Arme in wagrechtlicher Richtung auf dem Holz fest. In diesem Zustande wurde der Delinquent durch die Strahlen zur Richtstätte geführt, wo er samt dem Querholz an einem starken, in den Boden gerammten Pfahl in die Höhe gehoben wurde. Durch die Befestigung des Querholzes am Pfahle entstand die Gestalt des Kreuzes. In den meisten Fällen war das aber nicht die Figur, die wir heute als Kreuz bezeichnen, sondern die Form eines T, das das Querholz gewöhnlich auf das obere Ende des Pfahles aufgelegt wurde. Das Marterholz Christi scheint dagegen wirklich aus zwei gekreuzten Pfählen bestanden zu haben, weil es in den Evangelien ausdrücklich bezeugt wird, daß man zu seinen Häupten die Inschrift mit den Worten anbrachte „Jesus von Nazareth, König der Juden“. Nachdem man den Verurteilten am Querbalken in die Höhe und rittlings auf ein schmales Sitzbrett, das „sedile“, gefesselt, erfolgte die Fesselung und Annagelung seiner Füße und der am Querbalken ausgestreckten Arme, und nun begann für den Gerichteten ein unfagbar qualvolles Leiden. Schon der Umstand, daß das ganze Gewicht des Körpers auf dem schmalen, zur Erhöhung der Leiden oft noch nach oben zu keilförmig zugespitzten Sitzbrett ruhte, das tief in die Muskulatur und die dort aus dem Becken austretenden Nerven einschneidet, machte die Kreuzigung zu einer unbeschreiblichen Tortur, wie sie mit jeder unnatürlichen und erzwungenen, keine Veränderung der Stellung gestattenden Lagerung des Körpers durch die dabei hervorgerufene Dehnung und Zerrung der Muskeln verbunden ist. Die durch die Nägel verursachten Wunden waren, wenn nicht einer der Hakenstiche dabei etwa so ungeschickt oder vielleicht auch so barmherzig war, ein größeres Blutgefäß zu zerreißen, viel zu geringfügig, um den Tod durch Verblutung herbeizuführen. Der von den Wunden unter den Strahlen der südlichen Sonne schnell sich ausbreitende Entzündungs- und Eiterungsprozeß steigerte sich aber schon in wenigen Stunden zu einem heftigen Wundfieber. Das Blut strömte in Mengen zum Kopf und Herzen und erzeugte dabei alle jene stürmischen Reizerscheinungen im Gehirn und Rückenmark, die dem Arzte — natürlich in sehr abgeschwächter Form — als Begleiter schwerer Wundinfektionen, ausgebreiteter Verbrennungen und mancher anderen inneren fieberhaften Krankheiten als Schrecken der Krankenpflege nur zu gut bekannt sind.

Bei der Mehrzahl der Verurteilten trat nach langen Delirien mit dazwischen liegenden klaren Bewußtseinsmomenten nach etwa einem halben Tage als mildtätiger Erlöser der Tod durch Nervenschlag ein. Oft aber verlängerte sich die Qual bis tief in den folgenden Tag hinein, und es sind viele Fälle bekannt, wo die Gekreuzigten sogar erst am dritten Tag ihr Leben aushauchten.

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

„Das alles wird sich ja finden, ich komme in den nächsten Tagen hinaus, vielleicht lasse ich Sie dann ins Kabinett rufen.“

„Ich hoffe, daß wir dann einen Schritt weiter gekommen sind,“ sagte der Verwalter, „wünsche gegenseitige Mahlgeld, Herr Notar.“

Damit ging er hinaus, und als er auf der Straße war, stieß er gornig mit dem Stock auf das Pflaster.

Dieser Notar tut, als ob er niemals ein Wässerchen getrunken hätte; käme es einmal zur Abrechnung, so würde er sich zu salzieren wissen, und dabei ist er von uns dreien der größte Spitzhube. Sein Plan ist gut, aber der Plan Eduards ist auch nicht schlecht, ich will hören, wie weit er gediehen ist.“

Der Verwalter hatte die Wohnung seines Sohnes bald erreicht; die beiden wechselten eine gleichgültige Bemerkung mit einander, dann stiegen sie die Wendeltreppe hinauf ins Kabinett.

„Wie weit sind wir?“ fragte der alte Mann, nachdem er sich niedergelassen und Atem geschöpft hatte.

„Ich denke, es geht alles vortrefflich,“ erwiderte Eduard; „unser Graf verbringt heute den ganzen Tag mit Dagobert, er wird heute abend den ersten Versuch machen. Aber die Sache kostet Geld, fünfhundert Gulden habe ich ihm schon gezahlt, der Graf muß ja Mittel haben, um spielen zu können.“

„Wenn wir nur erreichen, was wir wollen, dann ist das Geld Nebensache,“ sagte sein Vater. „Der Graf wird ja im Spiel gewinnen, Baron Dagobert muß ihm nun den Säbel füllen.“

Politische Rundschau.

Der Kaiser in Korfu. Der Kaiser und die Kaiserin nahmen in der Schloßkapelle das Heilige Abendmahl, welches Militärpfarrer Göns austeilte. Die vor einiger Zeit aufgetretene Meldung, daß der zurzeit in Bukarest weilende Berliner rumänische Gesandte die Möglichkeit eines Besuchs des deutschen Kaisers am Bukarester Hofe besprechen werde, wird in Berlin als unwahrscheinlich bezeichnet.

Eine elsaß-lothringische monarchische Vereinigung. In reichsständischen Blättern findet sich ein Aufruf zur Gründung einer elsaß-lothringischen monarchischen Vereinigung. Die geplante neue Partei soll danach folgende Ziele verfolgen: Die Erlangung der Gleichstellung Elsaß-Lothringens mit den anderen deutschen Bundesstaaten auf monarchischer Verfassungsgrundlage, die Beseitigung ungerechtfertigter Angriffe gegen Elsaß-Lothringen, die Bekämpfung antideutscher Bestrebungen innerhalb der Landesgrenzen, die innigen Anschluß an das Reich unter würdiger Wahrung der Landesinteressen.

Die freien Gewerkschaften in ganz Preußen für politische Vereine erklärt. Wie die „Braunschweigische Landeszeitung“ erfährt, werden auch die übrigen Polizeiverwaltungen Preußens in aller nächster Zeit dem Vorbild des Berliner Polizeipräsidenten folgen und die sozialdemokratischen Gewerkschaften für politische Vereine erklären. Durch dieses behördliche Vorgehen verlieren die sozialdemokratischen Gewerkschaften zwangsweise ein Fünftel ihrer Mitglieder, das sind alle Personen unter 18 Jahren. Die Gewerkschaften können sich für diese Maßregelung, denn eine solche bedeutet doch letzten Endes die Anordnung, bei den Genossen bedanken, die in keiner ihrer Rundgebungen, Flugblättern usw. es unterlassen haben, auf die Gewerkschaften zum mindesten als eine Vorstufe für die Parteiorganisationen hinzuweisen und damit die Zusammenhänge möglichst klarzustellen.

Franz Kossuth über die Stellung Ungarns zum Dreibund. Franz Kossuth gibt in seinem Blatt „Budapest“ folgende Erklärung über seine Stellung zum Dreibund ab: „Ich bin ein Anhänger des Dreibundes, doch muß ich gestehen, daß es eine natürliche Gestaltung der innerpolitischen Lage sein wird, wenn eine starke ungarische Partei der Tripleente nähert, ja sogar in ihre Arme getrieben wird. Wenn man dies in Wien nicht bemerkt und keine Kenntnis davon nimmt, so bedeutet dies eine Kurzsichtigkeit, deren Folgen man dort nicht zu würdigen versteht. Mein Standpunkt ist auch heute derselbe wie bisher, nämlich, daß wir im Rahmen des Dreibundes das gute Verhältnis zu Frankreich nähren müssen.“

Aus Frankreich. Der Niedergang des revolutionären Syndikalismus wird neuerdings durch die kläglichen Ausweise bestätigt, die der Führer des Verbandes der Bauhandwerker bei dem demnächst stattfindenden Kongresse dieser Gewerkschaften vorlegen müssen. Dieser Verband war ehemals die mächtigste Gruppe der „Union der Syndikate“ und deshalb auch der wohlhabendste. Im Oktober 1910 zählte sie 86 773 Mitglieder, drei Monate später, am 1. Januar 1911, unmittelbar nach dem Solidaritätsstreik, mit den Eisenbahnern, war die Ziffer auf 72 000 gesunken, 1913 zählte man nur noch 52 800 und bei den jetzt vorzuliegenden Ausweisen muß man sich mit der Ziffer von 45 207 begnügen. In gleichem Verhältnis hat natürlich die Kasse abgenommen, sogar in viel stärkerem, da sie augenblicklich nur noch einen Bestand von 1876 Franken hat. Euphemistisch erklärt der Generalsekretär Molinier in seinem Berichte dieses katastrophenartigen Zurückgehens als eine unvermeidliche Folge der zahlreichen Bewegungen für die Durchsetzung der Arbeiterforderungen in den letzten Jahren. Er sagt aber nicht, wieso diese Bewegungen den Rückgang verursachen. Das kann man ihm sehr einfach vorhalten: Bei jedem dieser Ausstände wurden tausende von Arbeitern brotlos und viele von diesen Opfern gingen zu Grunde. Diese Beispiele schreckten andere ab und so verminderte sich die Truppe der revolutionären Syndikaten. Mit den leeren Versprechungen, daß jetzt die Ära der Schwierigkeiten für die Arbeiter dank dem Syndikalismus einem Ende zugeführt werde, wird man

„Das habe ich ihm auch gesagt, er soll diese Goldgrube ausgraben. Baron Dagobert hat wohl von drüben nichts mitgebracht?“

„Im Gegenteil, er soll ein hübsches Vermögen erworben haben.“

„Dann wird die Geschichte eben etwas länger dauern.“

„Ein einziger falscher Wechsel, mein Junge, brächte alles in Ordnung.“

„Oder ein Duell?“

„Dann müßte er in diesem Duell fallen.“

„Ich habe darüber schon mit unserem Grafen gesprochen, er will ein guter Schlichter sein, aber er fordert für diesen Mord, wie er es nennt, eine ziemlich große Summe.“

„Er soll sie haben, wenn er ihn tötet. Ich hasse ihn nun auch so glühend, wie Du ihn nur hasen kannst; er hat mich beschimpft, er behandelt mich wie einen Ackerknecht und droht dabei mit der Revision meiner Bücher. Baron Kurt schüttet mich jetzt noch, aber man kennt ja die großen Herren, sie denken nur an ihren eigenen Vorteil. Der Baron läßt mich rücksichtslos fallen, wenn sein Interesse ihm das gebietet. Ich war vorhin beim Notar Tellenbach, wir haben auch von ihm keine Unterstützung zu erwarten, er so wohl wie der Baron wollen von unseren Plänen nichts wissen; sie nehmen nicht einmal Notiz davon, wenn sie auch heimlich uns beobachten. Aber wenn der Erfolg da ist, dann dürfen wir auch fest darauf rechnen, daß wir nicht zu kurz dabei kommen.“

Eduard nickte zustimmend.

„Ich finde das alles begreiflich,“ sagte er, „es ist auch besser, wenn sie die Hände aus dem Spiel lassen, wir können es ja im stillen allein besorgen. Für das Geld, das ich herausgibt, mußt Du natürlich aufkommen, ich darf dabei nichts verlieren.“

„Nimm es nur immerhin von meinem Kapital, ich werde mich schon zu entschädigen wissen. Bist Du aber auch sicher, daß der Graf uns nicht betrügt?“

„Ich habe diese Sicherheit von ihm gefordert, heute abend

wohl kaum die Enttäuschungen unter das Banner der Allgemeinen Arbeitsverbände wieder sammeln können.

Nichtpolitische Rundschau.

Ein Freund des Giftmörders Hopf als Mörder. In Mittenfeld im Hunsrück hat der Gastwirt und Metzgermeister Spielmann seinen 28 Jahre alten Schwager Johann Kunzler erschossen, als dieser seine Schwester vor den Mißhandlungen ihres Gatten schützen wollte. Spielmann war als gewalttätiger Mensch bekannt. Er hat seine Frau wiederholt mißhandelt und auch wiederholt seinen Schwager bedroht, der kein Geld mehr für die heruntergekommene Wirtshaft geben wollte. Spielmann war mit dem Giftmörder Hopf eng befreundet. Eine schwerwiegende Aussage machte Spielmanns Schwiegermutter. Er äußerte, man habe bisher einen Familienstand vermeiden wollen. Nachdem dieser Mord passiert sei, sage er offen heraus, daß Spielmann seine erste Frau getötet habe, indem er sie die Treppe hinunterstürzte.

r. Bingerbrück. Einen Unterschied von nicht weniger als 500 Prozent zwischen der höchsten und niedersten Forderung brachte die Submission der Abbruch-, Erd- und Maurerarbeiten für die Verlängerung des Ausziehgleises am Südbunde des Bahnhofes Bingerbrück. Insgesamt waren 17 Angebote eingelaufen, von denen sich 16 zwischen 10 723 und 23 862 Mark bewegten, also auch schon einen Unterschied von rund 200 Prozent zeigten. Den gewiß seltenen Unterschied von 500 Prozent zeitigte aber die Forderung der 17. Firma mit 51 433 Mark.

Köln. Sämtliche freigeordneten Dachdecker und Bauknechte sind in den Ausstand getreten, da über die neuen Lohnsätze eine Einigung nicht erzielt werden konnte. Der Ausstand ruft große Störungen im Baugeschäft hervor; auch die Kölner Werksausstellung wird hierdurch betroffen, umso mehr als auch die Stukkateure in den Ausstand getreten sind.

Dresden. Als der Flieger Reichelt auf einem Gindecker mit einer Dame als Passagier aufgestiegen war, explodierte nach einer Schleisensahrt plötzlich der Motor. Der Apparat stürzte brennend zur Erde. Die Dame blieb tot, während Reichelt schwer verletzt unter dem zertrümmerten Apparat hervorgezogen wurde. Der Flieger ist kurz nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus gestorben. Der Unfall seiner Aerotaupe wird auf die Beschädigung und den Bruch eines Flügels des Apparats zurückgeführt.

Stuttgart. Keine Zeppelinfahrt nach Amerika. Die San Franciscoer Nachricht, daß Graf Zeppelin beschlossen habe, im nächsten Jahre Amerika mit einem Zeppelin zu besuchen, ist nach den Erkundigungen des „Neuen Tagblattes“ an maßgebender Stelle unrichtig. Der Luftschiffbau in Friedrichshafen denkt nicht daran, nach Amerika ein Luftschiff zu senden, weder über den Ozean, noch zerlegt auf einem Dampfer. Auch Graf Zeppelin bezeichnet dem „Neuen Tagblatt“ die Meldung als unrichtig.

Ein alter Brauch am bayerischen Hof ist durch König Ludwig wieder aufgenommen worden. In der Münchener Residenz fand am Donnerstag im Beisein der Königin, der Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses sowie des päpstlichen Nuntius und anderer Mitglieder des diplomatischen Korps unter den üblichen Feierlichkeiten das Zeremoniell der Fußwaschung der zwölf alten Männer, „Apostel“ genannt, statt. Den feierlichen Akt vollzog König Ludwig. Seit 43 Jahren ist es das erste Mal, das die Zeremonie der Fußwaschung durch den König vollzogen worden ist. Die 12 Greise, die aus allen Provinzen Bayerns herbeigeholt waren, zählten zusammen 1119 Jahre.

Berlin. Im laufenden Jahre werden, wie der „Nationalzeitung“ aus Friedrichshafen gemeldet wird, noch vier neue Zeppelintreuer die Werft in Friedrichshafen verlassen. Davon werden zwei an die deutsche Heeresverwaltung, einer an die Marine und einer als Passagierluftschiff abgeliefert werden.

Eine internationale Diebesbande verhaftet. Der Berliner Kriminalpolizei ist es gelungen, eine internationale Juwelendiebesbande festzunehmen, der die großen Einbrüche in Juwelengeschäften, die in letzter Zeit in verschiedenen Großstädten verübt worden sind, zur Last gelegt werden. Bei diesen Einbrüchen ist der Bande allein im letzten halben Jahre für mindestens 150 000 Mark Beute in die Hände gefallen. Das Haupt der Bande ist ein Ungar Jend (Eugen) Horwarth aus Budapest; sein Helfershelfer, gleichfalls ein

soll ich die beiden im Ratstafel finden. Natürlich darf ich mich ihnen nicht nähern, aber ich werde beobachten und dann sehr bald erfahren, ob dem Grafen volles Vertrauen zu schenken ist.“

Der alte Mann schien jetzt beruhigt zu sein, er reichte seinem Sohne die Hand und nahm Abschied.

Inzwischen durchwanderte Dagobert mit dem ungarischen Grafen die Stadt; er besuchte mit ihm das Museum und mehrere Kirchen, zeigte ihm einige öffentliche Gebäude, die durch ihren Baustil sich auszeichneten, und dinierte dann mit ihm in einem Hotel.

Graf Morray war ein weitgereister Mann und ein sehr aufmerksamer und lebenswärtiger Gesellschafter; er wußte pfeifend zu erzählen und verstand es vortrefflich, Dagobert immer fester an sich zu fesseln.

Auch über die Hindernisse, die sich der Ueberrahme des Majorats entgegenstellten, sprach Graf Morray mit ihm; er war empört darüber, er nahm energig Partei für seinen Freund und bestärkte ihn in dem Mißtrauen, das Dagobert gegen seinen Onkel empfand.

Sie saßen im Rathstafel, als sie über diesen Punkt sich unterhielten, Graf Morray hatte seinem Begleiter eine Zigarre angeboten, Dagobert schüttelte eine zumeistene Schwere in seinem Kopfe, während er sie rauchte.

„Sie müssen Opposition machen,“ rief der Graf, „können Sie das nicht auf geistlichem Wege, so protestieren Sie gegen alles, was der Vormund auf dem Gute unternimmt.“

„Die Beziehungen zwischen ihm und mir würden sich dadurch nur noch unangenehmer gestalten,“ warf Dagobert ein.

Wenn Sie ihn zu unangenehm werden, mag er Ihnen das Feld räumen. Sie sind der rechtsmäßige Herr, Sie müssen jede Gelegenheit benutzen, um das zu beweisen. Ordnen Sie an, befehlen Sie dies und jenes; will der Onkel dann seine Vormundschaftsrechte geltend machen, so zeigen Sie ihm die Zähne, ich glaube, in diesem Kampfe wird er bald erlahmen.“

Der Wid Dagoberts fiel in diesem Moment auf Eduard, der eben eingetreten war, er zog die Brauen finster zusammen.

„Sehen Sie den geschniegelten Herrn mit dem goldenen

Desö Weikner, wird noch gesucht. Acht in Berlin ansässige Personen sind unter dem Verdacht des Diebstahls, der Beihilfe zu den Einbrüchen und wegen Hehlerei in Haft genommen worden.

Berlin. An vier Denkmälern in der Siegesallee wurden nachts die Schnäbel mehrerer Marmorarbeiter schwer beschädigt. Als der Tat verdächtig wurde ein Mann festgenommen, der die Kette eines Denkmals überstieg. Bei dem Verhafteten wurde ein mittelgroßer Stein und ein starkes Messer vorgefunden.

Politik und Geklag. Der Schlesische Arbeiterfängerbund, der zu Pfingsten ein großes Sängerfest in Breslau veranstaltet, hatte an den Polizeipräsidenten das Gesuch gerichtet, einen Festzug durch die Straßen der Stadt zu genehmigen. Dies Gesuch wurde abschlägig beschieden mit der Begründung, daß der Umzug zu einer herausfordernden politischen Straßenumgebung gestaltet werden solle und daß es vielleicht zu Zusammenstößen kommen könnte.

Paris. Ein trauriges Ende haben zwei französische Flieger gefunden. Das Kriegsministerium gibt bekannt, daß ein Fliegerhauptmann und Korporal, die am 5. April von Cabanac nach Fez abgefliegen waren, infolge eines Unfalles auf freiem Felde landeten mußten. Ihre Leichen wurden am nächsten Tage von Eingeborenen im Tal des Ued Bureggeb gefunden. Man nimmt an, daß sie von herumtreifenden Eingeborenen getötet wurden, während sie zu Fuß zu dem nächsten Posten zu gelangen suchten. Von ihren Flugzeugen wurde keine Spur entdeckt.

Sport.

r. Versammlung der Kreisturnwarte der deutschen Turnerschaft in Bingen. Zu ihrer alljährlichen Versammlung hatten sich der Turnauschuß und sämtliche Kreisturnwarte der deutschen Turnerschaft hier versammelt. In ausführlicher Weise wurden die Olympischen Spiele 1916 und die Stellung der deutschen Turnerschaft besprochen. Den Bericht erstattete der Vorsitzende. Als wichtigster Beschluß des Wettampfausschusses ist hervorzuheben, daß die Turner an sämtlichen olympischen Wettkämpfen als Turner teilnehmen können. Nach den Ausführungen des Vorsitzenden sind die Vorfürhungen der deutschen Turnerschaft für die olympischen Spiele bereits ausgearbeitet. Bei der nächsten Tagung des Internationalen Olympia-Komitees, die im Juli in Paris abgehalten wird, soll das Programm zur Genehmigung vorgelegt werden. — Aller Voraussicht nach werden die deutschen Turnlehrer als Professoressen erklärt werden und zwar aus internationalen Rücksichten. Für das Probeturnen 1915 im Stadion wurden in den vorbereitenden Ausschüß von den Kreisturnwarten noch die Herren Kregonow-Berlin und Thiele-Hannover gewählt. — Verschiedene Änderungen der Turnordnung der Deutschen Turnerschaft wurden besprochen und beschlossen und sollen dem Turntag in Bremen zur Genehmigung empfohlen werden. Hieran schloß sich eine Besichtigung der Kellereien der Firma Seligmann Simon an. — In der Freitag-Tagung wurden eine ganze Reihe neuer Bestimmungen für die Turnordnung beschlossen. Das alte, vielgeschmähte und auch wieder vielgepriesene Sprungbrett ist gefallen. Sämtliche Sprünge werden von nun an ohne Brett ausgeführt werden müssen. Die Leine wird durch die Sprunglatte ersetzt werden. Für den Sechskampf wurde der vor nicht allzu langer Zeit abgeschaffte 200 Meter Lauf wieder eingeführt, dagegen wurde er für den Zwölfskampf abgelehnt. Der zu früh abgelaufene Läufer darf nunmehr noch einmal laufen. Es wurde ihm jedoch eine gewisse, noch zu bestimmende Anzahl Punkte von vornherein abgezogen. Der Dreisprung darf nunmehr auf drei und nicht wie bisher auf nur zwei Arten ausgeführt werden. Die Leistungen in den einzelnen Übungsarten haben ebenfalls eine Erhöhung erfahren. Der Stabhochsprung wird künftig von 2 zu 3 Meter bewertet, statt 1,80 zu 3,00 Meter. Gewertet wird von 10 zu 10 Zentimeter. Beim Stabweitersprung wurde die Höchstgrenze auf 8 Meter erhöht. Die Mindestpunktzahl, die zu einem Sieg berechtigt, wurde erhöht, u. zwar beim Zwölfskampf von 80 auf 90 und beim Sechskampf von 60 auf 70 Punkte. Die Grenze für den Schleuderballweitwurf mußte aus praktischen Gründen beibehalten werden, dagegen soll die reine Wurfweite — einerlei ob senkrecht oder schräg — von der Mitte der Wurfstelle ab gemessen werden. — Als neue Sonderübung soll der Sturmhauf (Sturmlaufhochsprünge) eingeführt werden. — Die Erleichterung beim Hangeln durch Haltungsfehler soll in Zukunft fortfallen. Für das Tauziehen wurde bestimmt, daß Berufsringer und Turner, die früher Berufsringer waren, von der Teilnahme ausgeschlossen sind. — Ferner wurde beschlossen, daß der Turnauschuß in Zukunft aus 10 Personen bestehen soll. Davon sol-

len der Vorsitzende, der Schriftführer und zwei Kreisvertreter vom Turntag, 2 Kreisturnwarte und 2 Kreisspielführer von der Kreisturnwarte bzw. Kreisspielführer-Versammlung, 1 Festwart vom Festverband und von den Schimmern 1 Schwimmwart gewählt werden. — Die Kreisspielführer sollen in Zukunft ebenso wie die Kreisturnwarte alle zwei Jahre eine Versammlung erhalten. — Beschlossen wurde ferner, daß auch den Schwimmern Urkunde und Kranz verliehen werden soll. Ferner sollen Meisterschaftsspiele von Faust-, Schlag- und Schleuderball abgehalten werden. — Für die Bestimmung betr. das Fraueturnen soll das grundlegende Material auch für das vollstündliche Turnen von den Kreisen beschafft werden. Von der Versammlung wurde einstimmig ein an den Hauptauschuß zu richtender Antrag des Turnauschusses den Turnern die Bewerbung um das Olympia-Abzeichen zu gestatten, unterstützt.

Nervenschwäche — Willenschwäche.

Es ist noch nicht lange her, da galt es als Zeichen von Kultur und Bildung, nervös zu sein und die lieben Mitmenschen mit den Ausbrüchen dieser vielbegehrten Krankheit recht ordentlich zu quälen. Man kann ganz mit Recht von einer Epidemie sprechen, die seit der Entdeckung des Amerikaners Beard, der die Symptome der Neurasthenie in einen Krankheitsbegriff zusammenfaßte, über die Bewohner der zivilisierten Länder hereinbrach und speziell die Gebildeten befiel.

Glücklicherweise sind wir auf dem besten Wege, dieses Zeitalter der Nervenschwäche zu überwinden. Während es früher als außerordentlich schätzenswerte Bereicherung des Daseins galt, über die harmlose Fliege an der Wand in einen Wutparoxysmus zu verfallen und auf einen schiefen Blick mit einem wilden Ausbruch vulkanischer Lavamassen des Jornes zu reagieren, erfordert das Leben heutzutage eine oft geradezu brutale Widerstandskraft gegen die schärfsten Reize des Daseins, und während noch vor wenigen Jahren jeder anständige Mensch die empfindsame Trübsal blasen mußte, wenn irgend eine geschäftliche Maßnahme nicht klappte, verlangen die zahlreichen modernen Schwindelunternehmungen ein eisernes Nervensystem und eine gummiartige Elastizität.

Es ist heutzutage nicht mehr interessant, nervös zu sein, und nur Backfische und alte Jungfern lieben es, mit ihren Nerven zu renommieren. Natürlich gibt es ernsthafte Menschen genug, die zwar nicht an den eingebildeten, wohl aber an den wirklichen Beschwerden eines ramponierten Nervensystems zu leiden haben und die — wie das in der Natur der Neurasthenie gelegen ist — alle möglichen und unmöglichen Mittel anwenden, um die Plagegeister aus ihrem Leben zu verjagen.

Wo eine reelle Neurasthenie vorliegt, muß man natürlich die geeignete Therapie einschlagen. Wer chronisch überarbeitet ist, wer dauernd oder wenigstens längere Zeit hindurch neben der Arbeit mit schweren Sorgen zu kämpfen hat, wer in den sogenannten Genüssen des Lebens nicht Maß hält und die Nacht zum Tag macht, der wird für sich das Recht beanspruchen dürfen, als Neurastheniker ernst genommen zu werden; es ist immer ein Zeichen, daß jemand wirklich nervenleidend ist, wenn er möglichst wenig darüber spricht.

Bei der ungeheuren Verbreitung und Popularität, der sich die Nervenschwäche bei den Zeitgenossen erfreut, sind auch die landläufigen therapeutischen Maßregeln medikamentöser, diätetischer, physikalischer Art bekannt, und jeder Mensch weiß von der Verwendung der Beruhigungs- und Schlafmittel, von Bädern und Einpackungen und von Erholungsreisen schon beinahe ebensoviel wie der Arzt.

Was aber vielen Menschen noch nicht bekannt ist, das ist die Tatsache, daß der Neurastheniker mit den zahlreichen Beschwerden, die ihn peinigen, viel eher fertig wird, wenn er den festen Willen dazu hat. Und darin liegt eben der wunder Punkt, daß der Wille der Gesundheit bei den Nervenkranke erlähmt, daß die Selbstbeherrschung gegenüber den zahllosen Eindrücken des täglichen Lebens in die Brüche gegangen, daß die ruhige gleichmäßige Stimmung in ein beständiges Auf- und Ab- und Hin- und Herschwanzen geraten ist. Die Neurastheniker pflegen über jede Kleinigkeit außer Rand und Band zu kommen; bekannt ist der neurasthenische Jörn, der, ein entfernter Verwandter des Jähorns, ebenso rasch verfliegt, wie er hervorbricht. Bekannt und berüchtigt ist die Reizbarkeit und Bissigkeit, die den Verkehr mit Neurasthenikern außerordentlich erschwert, ja vielfach unmöglich macht und die das Sprichwort gezeitigt hat: „Was man in der Stadt nervös nennt, nennt man auf dem Lande

bös“. Die gallige Bitterkeit, mit der der Neurastheniker sich vielfach mit Gott und aller Welt, auch mit sich selbst herumzankt, ist in vielen Fällen nichts weiter wie das Stigma einer Willenschwäche.

Hier wirkt die Selbstzucht Wunder, und es gehört zu den schönsten Aufgaben des Arztes, den Patienten zur Disziplin sich selbst und seiner Umgebung gegenüber durch Güte und durch Strenge zu erziehen. Viele Menschen verlieren so, um ein Symptom zu nennen, das unmotivierte sich ärgern, wenn ihnen sozusagen eingebläut wird, daß sie in jenem Augenblick, wo ihnen eine Unannehmlichkeit entgegentritt, automatisch daran denken, daß der Ärger ihrer Gesundheit Abbruch tut. Man kann sich, um die Patienten zu dieser reflexartigen Reaktion zu erziehen, gewisser ärztlicher Hilfsmittel bedienen, deren Erfolg freilich wesentlich von der Persönlichkeit des Arztes abhängt. Man muß es erlebt haben, wie glücklich ein solcher Patient einem gegenüber tritt, wenn er das Ärgern verlernt hat, wenn der Damm, hinter dem sich sein schwacher Wille ängstlich verbrochen hat, durchbrochen ist, und das Selbstvertrauen wieder wach wird.

Das beste Mittel, um eine grassierende Neurasthenie mit einem Schläge zu beseitigen, sind gewaltige nationale Ereignisse, die die Kraft und Energie jedes Einzelnen in Dienst der Gesamtheit herausfordern. Niemals war ein Volk neurasthenisch, wenn es einen Krieg zu führen hatte. Da wir indes ein derartiges radikales Heilmittel um keinen Preis herbeiführen wollen, so müssen wir diejenigen Waffen anwenden, die sozusagen im Einzelkampf gegen die Neurasthenie zu Gebote stehen, und zu diesen gehört in erster Linie die Erziehung zur Selbstbeherrschung, zum Selbstvertrauen, die Erziehung zur festen, zähen Willenskraft.

Verschiedenes.

Mutter und Schulkind. Ueber den ersten Schulgang des Kindes, der jetzt wieder in Tausenden von Familien ein wichtiges, vielerörtertes Ereignis bildet, ist schon unendlich viel geschrieben worden. Verhältnismäßig selten aber wird darauf hingewiesen, daß es in der Hand der Mutter liegt, schon von Anfang an die Schülerlaufbahn ihres Kindes günstig zu beeinflussen. Vor allem in negativer Weise dadurch, daß sie dem Kinde nicht Angst vor dem Schulbesuch und Widerwillen gegen ihn einflößt. Es ist töricht und unrecht, bei jeder Unart des Kindes diesem anzuhängen: „Na warte, das wird man Dir in der Schule schon austreiben“, oder: „Wenn Du das beim Lehrer tust, kriegst Du Keile.“ Die „Unannehmlichkeiten“, die die Schule für das Kind nun einmal mit sich bringt, sollen ihm überhaupt nicht vorge stellt, geschweige denn übertrieben werden. Im Gegenteil, die vernünftige Mutter soll bei jeder passenden Gelegenheit Gutes von der Schule erzählen, Stolz in ihm darüber erwecken, daß es nun in die Schule gehen darf, und ihm klar machen, daß es dort Nützliches lernt, das, was die bewunderten „Großen“ können. Dann wird auch die übliche Zudertüte beim ersten Schulgang, die ein sehr zweifelhaftes pädagogisches Hilfsmittel ist, überflüssig. Gibt es dann die ersten Hausaufgaben, so soll die Mutter mit Ernst darauf dringen, daß sie hintereinanderweg erledigt werden, und daß dann erst das Spiel in seine Rechte tritt. Sie soll sie etwa das „arme Kind“ bedauern, daß es so viel zu arbeiten hat. Daß abends auf frühes Schlafengehen zu halten ist, ist selbstverständlich. Hat das Kind irgend ein Leiden oder einen körperlichen Fehler, so ist der Lehrer ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen. Die Fühlung mit ihm ist stets aufrecht zu erhalten, denn wenn nicht Schule und Haus zusammenwirken, dann bringt die Schulzeit nicht den erhofften Nutzen.

Soweit trägt sie die Lüge nicht. Eine hübsche Geschichte von der Rechtschaffenheit erzählt Peter Rosegger in seinem „Heimgarten“. Auf einer unserer Alpenbahnen. Am Dorfbahnhof stieg ein Bauernweib ein mit einem Knaben. Als der Schaffner kam, um die Fahrkarten zu markieren, schaute er den Knaben an und fragte das Weib: „Wie alt ist der Knabe?“ „Der da?“ entgegnete die Bäuerin. „Ist holt ab schon im fünften Jahr.“ „Da müssen sie eine Karte nachlösen, Frau!“ Das Weib schaut erschrocken auf. Sie hätte nichts mehr im Sack; zu weinen hab sie an, daß sie nun mit dem Kinde aussteigen sollte. „Gehn S“, so schimm ist es ja nicht“, sagte der Schaffner. „wissen S“, wenn der Herr Kontrolleur kommen und fragen sollte, so sagen S bloß, der Knabe wäre vier Jahre alt.“ Da packte die Bäuerin den Knaben: „Na, na, so weit trägt uns die Lüge nit!“ Bei der nächsten Station wäre sie ausgestiegen, wenn ihr nicht eine mitfahrende Dame den kleinen Betrag für die Kinderkarte geschenkt hätte. So weit trägt sie die Lüge nit. Und andere tragen sie über Land und Meer!...

„Korngon?“ fragte er leise. „Er ist der Sohn des Verwalters, von dem ich Ihnen erzählt habe.“

„Ihr Verführer?“ erwiderte der Graf mit einem gering-schätzigen Blick auf Eduard, der von den beiden nicht die geringste Notiz nahm. „Ich begreife nicht, wie Sie sich von einem solchen Menschen blipieren lassen konnten!“

„Ich war jung, hatte kein Heim, lebte mit dem Dufel in Unfrieden und besch auch, was ich nicht bestritten kann, eine leichtsinnige Ader!“

„Können Sie begreifen, daß dieser Mann gleich nach meiner Rückkehr mich aufsuchte, sich auf die frühere Freundschaft berief und die Rechte eines Freundes wieder beanspruchte?“ sagte er.

„Warum nicht? Solche Leute können alles, sie lassen sich zur Haustür hinauswerfen und kommen zur Post wieder herein. Wenn es Ihnen unangenehm ist, in seiner Nähe zu sitzen, so wollen wir gehen.“

Dagobert war mit diesem Vorschlag einverstanden, er sah den triumphierenden Blick nicht, den sein Begleiter dem Bankier verstoßen zuwarf, er sah auch den Hauptmann Tellenbach nicht, der in der Nähe Eduards an einem anderen Tische saß, er hörte nicht einmal den Gruß des Mittelmeisters von Schwind, an dem er dicht vorbeisprang, sein Kopf war schwer, sein Blick getrübt, er fühlte das selbst und konnte sich die Ursache nicht erklären.

Als sie auf der Straße angelangt waren, schob der Graf seinen Arm in den seines Begleiters.

„Wir wollen in meinem Hotel souperieren und eine Flasche Wein trinken“, sagte er leiser. „Wenn der Anblick jenes Nephista Sie verstimmt hat, so will ich Sie wieder erheitern; wie ich Ihnen schon bemerkte, Sie müssen das alles, was hinter Ihnen liegt, vergessen.“

„Lassen Sie mich heimreiten“, erwiderte Dagobert, „ich weiß nicht, wie haben nicht zu viel getrunken heute, und dennoch ist mein Kopf so schwer.“

„Die Luft war dumpf und schwül in dem Kellergewölbe —“

„Nein, das ist es nicht, ich glaube, die Zigarre tut es.“

Dagobert warf die noch drehende Zigarre fort und atmete einige Male tief auf.

„Wenn Sie nicht gewohnt sind, schweren Tabak zu rauchen, so mag es wohl sein“, sagte Graf Morray gelassen, „die Wirkung schwindet rasch, sobald die Ursache beseitigt ist. Sie dürfen jetzt noch nicht in den Sattel steigen, ruhen Sie eine Stunde in meinem Zimmer aus, Sie kommen ja noch immer früh genug nach Hause.“

Dagobert gab keine Antwort, schweigend ging er mit, und als er in das Zimmer eingetreten war, das der Graf im Pariser Hof bewohnte, ließ er sich ermüdet in einen Sessel fallen.

Graf Morray läutete und gab dem herbeieilenden Kellner seine Befehle, einige Minuten später bot er seinem Gaste ein Glas Champagner an.

„Trinken Sie“, sagte er in teilnehmendem Tone, „es hat die Wirkung eines Bräusepulvers.“

In der Tat fühlte Dagobert nach dem Genuß des Weines sich neu belebt, er fuhr mit der Hand über seine Augen und schüttelte lachend den Kopf.

„Das ist mir in Jahren nicht mehr vorgekommen“, scherzte er, „ich habe drüber überhaupt sehr müßig gelebt.“

Der Graf, der langsam das Zimmer durchwanderte, blieb vor dem Spiegel stehen, auf der Marmorkonsole unter dem Spiegel lag ein Kartenspiel, das er aufnahm.

„Was meinen Sie, sollen wir ein Spielchen machen, um uns die Zeit bis zum Souper zu vertreiben?“ sagte er heiter. „Sie werden dabei am leichtesten den unangenehmen Eindruck überwinden, den Sie im Rathaußler hatten! Wistel oder was wollen Sie, meinetwegen auch Landsknecht, dann und wann biege ich gerne einmal eine Karte. Wenn es aber gegen Ihre Grundzüge ist, oder ein kleiner Verlust Ihnen unangenehm wäre —“

„Keines von beiden“, unterbrach Dagobert ihn, dessen Stolz diese Bemerkungen verletzten, „nur darf das Spiel nicht ausarten!“

„Wie wäre das möglich, wenn wir beide allein spielen?“

Bestimmen Sie die Höhe des Einsatzes, ich spiele nur, um

mich zu zerstreuen und Ihrem Gedankengang eine andere Richtung zu geben.“

Dagobert rückte seinen Sessel dem Tische näher, der Einsatz wurde auf einen Taler festgesetzt, das Spiel begann.

Graf Morray spielte ohne Leidenschaft, das Glück war bald ihm, bald seinem Freunde günstig, die Zeit verstrich rasch, Dagobert hatte nur eine geringfügige Summe verloren, als das Souper serviert wurde.

Nach dem Souper wandte sich das Blatt, der Einsatz wurde verdoppelt, dann verdreifacht, das Glück blieb dem ungarischen Grafen hold.

Das alte Uebel lehrte zurück, Dagobert fühlte, wie seine Sinne mehr und mehr sich umnebelten, er schob den Wein zurück und forderte Wasser, auch das erfrischte ihn nicht, mitten im Spiel ließ er das Haupt auf die Brust sinken, schwere Atemzüge verkindeten gleich darauf, daß er eingeschlafen war. Graf Morray legte die Karten auf den Tisch und betrachtete seinen Gast lange mit einem boshaft triumphierenden Ausdruck in seinen Zügen.

„Wenn man diese Leute an ihrer Ehre angreift, kann man sie zu allem verleiten“, murmelte er, während er sein Glas noch einmal füllte. „Er muß tanzen, wie ich pfeife, los lasse ich ihn nicht mehr, der Anfang war gut, das Ende wird noch besser werden. Nur jetzt nicht aus der Rolle des noblen Herrn herausfallen! Noblesse oblige, ich werde ihn so fest an mich fetten, daß er nicht daran denkt, diese Ketten zu sprengen.“

Er rollte den Sessel an den Diwan, und es gelang ihm mit einiger Kraftanstrengung, den Schlafenden auf das Sofa zu legen, dann breitete er seine Reisdecke über ihn.

„Er wird nicht früher erwachen“, murmelte er, nachdem er die Tür geschlossen und den Rest aus der Flasche in sein Glas gegossen hatte, „die Zigarre hat ihre Schuldigkeit getan, auch wird er sich der Ereignisse dieses Abends nicht mehr ganz klar erinnern. Wah, wenn man nur das Geschick hat, ist es ein Kinderspiel, die Menschen nach seinem Willen zu leiten; es gibt keinen Menschen ohne Schwächen, und diese muß man zu benutzen wissen!“

Fortsetzung folgt.



Bekanntmachung.

Die Kinder, vereinzelt sogar Erwachsene, werfen die Papierabfälle, insbesondere die Papier-Umhüllungen von Waren, Frühstück, Vesperbrot, usw. achtlos auf die Ortsstraßen und öffentlichen Plätze. Alle bisherigen Ermahnungen durch die Polizeibehörde und die Schulleitung haben diese Unsitte bisher nicht gänzlich beseitigen können. Macht es doch, besonders für den Fremden einen schlechten Eindruck und zeugt für die hiesigen Einwohner nicht von Ordnungsliebe und Schönheitssinn, wenn auf den Straßen, die unter Aufwendung von erheblichen Mitteln instand gesetzt wurden, Papierabfälle umherliegen sowie auch Schmutzwasser in den Straßengraben stehen.

Ich ersuche alle Einwohner nach besten Kräften dafür einzutreten, daß unser Straßenbild stets einen sauberen Eindruck macht und Bestrafungen wegen Uebertretung dieser Vorschriften vermieden werden.

Flörsheim, den 6. April 1914.

Die Polizeiverwaltung:

Der Bürgermeister: Paul.

Restaurant „Schützenhof“

Zu den bevorstehenden Feiertagen, sowie zum Weißen Sonntag empfehle meine la. garantiert naturreine

Weine

per Flasche von Mk. 1.— ab und höher. Ferner bringe ich mein

Ba. Germania Feiertagsbier

und Münchner Thomasbräu welches während den Feiertagen zum Ausverkauf gelangt bestens in Erinnerung und lade zu zahlreichem Besuch höflich ein

Joseph Kohl III.

Zum Auspflanzen

empfehle kräftige

Tomaten-Pflanzen, Weisskraut, Rotkraut, Blumenkohl, Wirshing, Kohlrabi und Salat.

Max Flesch.

Lade Kohlen aus dem Schiff und empfehle

Ruß 2 per Zentner 1.15 Mark

Ruß 3 per Zentner 1.10 Mark

ab Schiff

und nehme Bestellungen entgegen

Josef Martini.

Verkaufe

Saat-Kartoffeln

so lange der Vorrat reicht

„Perle von Erfurt“ sehr früh, per Zentner 5 Mk.

„Kaiserkrone“ „ „ 4 Mk.

„Westfälische Industrie“ „ „ 3 Mk.

Dicke Speise-Kartoffeln per Zentner 3 Mk.

Ignaz Conradi I.

Tagelöhner
für einige Tage zur Aus-
hilfe gesucht.
Photochemische Fabrik
G. m. b. H.
Roland Riffe
Weilbacherweg.

Erfindungen
werden reell und sachgemäß
kostenlos geprüft. Broschüre
„Führer im Patentwesen“
gratis und franko.
Patent- u. techn. Büro
Heinz Heidfeld,
Ingenieur,
Mainz, Marlinstraße 30.

Frankfurter Bürgerbräu

Bockbier
hell und dunkel, erfreut sich all-
gemeiner Beliebtheit. Ganz be-
sonderen Beifall findet das aus-
gezeichnete Frankfurter Bürgerbräu
dunkel (Kulmbacher Art), das zu-
trinken kein Kränker, Nervöser u.
Blutarter veräugen sollte. Gar-
antie für Brauerabfüllung direkt
vom Lagerhof in die Flasche. Fla-
sche 20 Pfg., Export 22 Pfg., kleine
11 Pfg. zu haben bei

Anton Schid,
Eisenbahnstraße 6.

FH 2886
Tel.
Hulhaus am Leichhof
Fritz Häussler
MAINZ
Haltest. d. Strassen-
bahn

Dr. Dornow!
Häute, Ungeziefer! tödtet radikal
„Discret“ 1 Fl. 50 Pfg. Nur bei
Heinrich Schmitt, Drogerie.

Flechten
näss. u. trockene Schuppen-
flechte, Bartflechte, skroph.
Ekzema, Hautausschläge
offene Füße
Beinschäden, Aderbeine, böse
Finger, alte Wunden sind oft
sehr hartnäckig.
Wer bisher vergeblich auf
Heilung hoffte, versuche noch
die bewährte u. ärztl. empf.
Rino-Salbe.
Frel von schädli. Bestandteil.
Dose Mk. 1.15 u. 2.25.
Man verlange ausdrücklich
Rino u. achte genau auf die Fa.
Rich. Schubert & Co., G. m. b. H.
Weinböhla-Dresden.
Wachs, Öl, ven. Terp. je 25, Teer 3
Salbe, Bors. je 1, Flg. 20 Proz.
Zu haben in allen Apotheken.

Niederlage:
Apotheke zu Flörsheim.
Benediktentee!
ein geschätztes Hausmittel für
Frauen. Karton 50 Pfg. Nur
bei: Heinrich Schmitt, Drogerie.

Achtung Landwirte!
Säemashinen m. Pat., Kleeäpparat zugleich
Kunstdünger-Streumashine. Patent-Steuerung,
daher vollst. stoßfrei. Körnerentleerung nach hin-
ten. Kultivatoren gleichzeitig Kartoffel-Pflanz-
loch-Mashinen für 2, 3 und 4 Reihen lieferbar.
Sämtliche landw. Mashinen und Geräte unter
Garantie billigst.
::: Schleiferei — Reparaturen aller Systeme :::
Hummel Motorbau u. landw. Mashinenfabrik
Rüßelsheim a. Hl.

Bei vorkommenden Sterbefällen
empfehlen wir fertige

Särge von M. 25 an

Auch Kindersärge von M. 5 an
in allen Größen stets am Lager.

Phil. Lorenz Gahner, Lorenz Theis,
Grabenstraße 2. Eisenbahnstr. 14.

Martin Bertram,
Hochheimerstr. 16a.

Gg. Strauch Dentist, Widererstr. 16.

Sprechstunden: für Zahn- Montags und
leidende Donnerstags 2—5 Uhr.

Kommunikanten- Stiefel

für Knaben u. Mädchen in jeder Preislage.

sowie

ämtliche Neuheiten in

Herren-, Damen- und Kinderschuhe u. Stiefel
in größter Auswahl.

Schuhhaus Simon Kahn,

Flörsheim, Grabenstraße 10.

Lade in einigen Tagen
Kohlen aus dem Schiff
und nehme jetzt schon Bestel-
lungen entgegen.
Frz. Stüder, Kohlenhand-
lung.

Unglaublich billig

ca. 100 Stück
Kommunion- u.
Konfirmations-
Anzüge
zum Ausleihen
Korn u. Cheviot
jedes Stück Mk.
reeller Wert bis Mk. 28.

Diese Anzüge kaufte ich be-
reits im vorigen Jahre von
der größten Fabrik Deutsch-
lands, deren Betrieb am 1.
Juli geschlossen wurde, nach-
weisbar zur Hälfte und
Drittel des wirklichen
Wertes.

Frau
Löwenstein Ww.
Mainz

Bahnhofstrasse 13
Kur 1. Stok. — Kein Laden

Steckenpferd- Seife

die beste Lilienmilch-Seife
für zarte, weiße Haut und blen-
dend schönen Teint. Stück 50 Pfg.
Ferner macht „Dada-Cream“
rote und spröde Haut weich und
samtweich. Tube 50 Pfg. bei
Apotheke und Franz Schäfer.

Warum kaufen Sie bei mir billiger u. vorteilhafter als in der Stadt?

Weil ich keine hohe Ladenmiete bezahlen muß
Weil ich kein teures Personal halten muß,
Weil ich mein Lager stets den Wünschen
meiner hies. Einwohnerschaft entspre-
chend vervollständige.

Weil ich reelle Garantie für gute Qualit. leiste
Weil ich Umtausch bei mir gekaufter Ware je-
derzeit innerhalb 14 Tage gestatte.
Ich empfehle zur bevorstehenden Kommunion
u. Konfirmation mein Lager in:

Uhren, Ketten, Ringe, Colliers, Medaillons,
Brotschen, Blusen-Nadeln, Manschettenknöpfe,
Vorstecks-Nadeln, Armbänder in Gold u. Silber
sowie aparte Neuheiten in Colliers mit An-
hängern und Armbanduhren.

Ferner empfehle ich mein Lager in
modernen Regulateur-Uhren, Trauringe
nach Mass.

Altes Gold u. Silber nehme geg. hohe Preise in Zahlung.
Hochachtungsvoll

A. Rubinsteine, Flörsheim,
Uhrmacher u. Goldarbeiter.

Befichtigung gerne gestattet. Kein Kaufzwang.

Wollen Sie in Ihrem Berufe vorwärts?

Studieren Sie d. weltbekannt. Selbstunterrichtsbriefe Methode Rustin
Die landwirtschaftlichen Fachschulen

Handbücher zur Aneignung der Kenntnisse, die an landwirtschaftl.
Fachschulen gelehrt werden, u. Vorbereitung zur Abschlußprüfung
der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbau, Pflanz-
bau, landwirtschaftliche Betriebslehre und Buchführung, Tier-
produktionslehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie,
Naturgeschichte, Mathem., Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie.

Ausgabe A: Landwirtschaftsschule
Ausgabe B: Ackerbau
Ausgabe C: Landwirtschaftl. Winterschule
Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule

Obige Schulen bezwecken, eine tüchtige allgemeine und eine vor-
zügliche Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der
Ausgabe A den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschule ver-
mittelt u. das durch das Studium erworbene Heftzeugnis dieselben
Berechtigungen gewährt wie die Verzeichnung nach der Oberschule
bzw. Lehranstalt, verschaffen die Werke B u. C die theoretischen
Kenntnisse, die an einer Ackerbau- u. Pflanzschule bzw. landwirtschaftlichen
Winterschule gelehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt,
die nur die rein landwirtschaftlichen Fächer beziehen wollen, um
sich die nötigen Fachkenntnisse anzueignen.

Auch durch das Studium nachfolgender Werke legen sehr viele
Abonnenten vortreffliche Prüfungen ab und verdanken ihnen ihr
ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere einträgliche Stellung:

Der Einj.-Freiw., Das Abiturientenexamen,
Das Gymnasium, Das Realgymn., Die Ober-
realschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann.

Ausführl. Prospekte u. glänzende Dankeschreiben über bestandene
Prüfungen, die durch das Studium der Methode Rustin abgelegt
sind, gratis. — Hervorragende Erfolge. — Bessere monatliche
Vergütungen. — Brieflicher Fernunterricht. — Auszeich-
nungen ohne Kaufzwang bereitwilligst.

Bonnese & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.O.

Achtung! **Grosser** **Achtung!**

Frankfurter Würstabschlag

ferner empfehle ich für die bevorstehenden Feiertage
feinsten Aufschnitt, rohen und gekochten Schin-
ken, kleine Nusskuchen.

Bitte um frühzeitige Bestellung.

Franz Radv, Eisenbahnstraße 60.

Schirmreparaturen

werden sauber und sachgemäß ausgeführt von

Herm. Schütz, Drechslermeister.

niemals wieder zu betreten. Und er nahm die Erinnerung mit an einen klugen, feinsinnigen Mann, den ein dunkles, unbefinnliches Gedenken zu umgeben schien, und dessen reiche Fähigkeiten ebensowenig Bewunderung verdienen, wie es bestanden müßte, daß er sie im Verborgenen ungenutzt und ungenutzt ließ.

31. Kapitel.

Im Stur seines Stols kam der Meister Gubwig Geberstalt entgegen.
„Ein Mann wartet schon beinahe eine Stunde auf Sie, Herr Doktor“, sagte er. „Es ist wohl ein Kranter, denn er steht sehr blaß da. Ich glaube, er wartet schon mal da.“
Der Gedanke, ein Kranter sollte eine Stunde lang auf ihn gewartet haben, beschloß Geberstalt's Schritte. Er konnte sich nicht denken, um wen es sich handeln mochte, und eiligermaßen gekloppt, öffnete er die Tür zu seinem Zimmer.

Über eine Empfindung, die aus Schrecken und Freude seltsam gemischt war, durchfuhr ihn, als er den Diener der Schön Cabine erkannte, den Stilleren, der ihn vor Wochen an das Krankenlager Sietas geleitet.

„Guten Tag!“, sagte er heilig. „Was wünschen Sie? Hat Sie jemand geschickt?“
Er schloß sich enttäuscht, als der junge Mensch, der wirklich aufstehend blieb, den Kopf schüttelte.
„Der Herr Doktor verzeihen“, sagte er mit feiner, leicht verschleierte Stimme, die heute nicht anders zu klingen schien. „Ich mußte mich nicht entschuldigen, weil die Madonna es ihm so eingegeben hat. Denn nur Sie, lieber, guter Herr Doktor, können den armen, kranken Engel retten.“
In tödlicher Stille griff Geberstalt nach seinem Arm. „Wen retten? Von wem sprechen Sie? Mann, Sie sehen doch, wie Sie mich ansehen!“
„Die liebe, gnädige Komtesse Sietas ist wieder krank, sehr krank! Aber Sie wird nicht sterben, nicht wahr? Sie werden Sie gesund machen? Ich will beten für Sie bis zu meinem Tod, wenn Sie die liebe, gute Komtesse gesund machen!“
Ziel tiefer noch als seine Worte schienen die angestrichelten Augen. Geberstalt aber nahm sich kaum Zeit, ihm ein Wort des Trostes zu sagen. Wie einst bei dem Krankenlager Sietas, während er dem Stilleren half, jure!

„Sollen Sie einen Wagen, schnell, schnell! Er muß vor der Tür sein, wenn ich herunterkomme.“
Und die Liebe zu seiner schönen, guten Sietas mußten die Sorgen des Stilleren in der Zeit befehligen. Sie folgte, rief sie, die Drosche schon vor die Eingangstür, als er herunterkam. Eilig sprang er in den Wagen, und der Diener mußte wohl die geeigneten höchsten Eile anzuwenden, denn der Mann peitschte auf das unüberhörbare auf seinen armen Gaul ein, und in beinahe lebensgefährlicher Geschwindigkeit fuhr das rüttelnde und störende Gefährt über den Asphalt.
In aller Eile ließ sich Geberstalt unterwegs das nähere sagen. Danach war die Komtesse Sietas in eine schwere Ohnmacht gefallen, als man ihr die plötzliche Wende ihrer Schwäche gemeldet hatte, und nur langsam wieder zu sich gekommen war sie aus dieser Bewußtlosigkeit so beängstigend still und regungslos in ihren Stühlen gelegen, daß er, der im Nebenraum auf jeden Laut vom Krankenlager gelauscht, in seiner Verzweiflung sich nicht anders zu helfen gewußt habe, als daß er zu dem guten Herrn Doktor gelaufen sei.
„Als an das Ende meines Lebens will ich Ihnen

loshen, daß Sie es getan!“ sagte Geberstalt, und brühte ihm innig die Hand. Dann wurde sein Wort weiter zwischen ihnen gesprochen. Als er sich dem Stilleren Palast hielt. Der Stillerer, der ihn so gut gekannt hatte, mochte wohl glauben, der Herr Graf habe ihn gerufen, denn er sah ihn so leicht in das obere Stockwerk hinauf. Im Morgenmantel kam ihnen Stillerer entgegen, und er, der Geberstalt's Kommen nicht für einen Zufall nehmen mußte, zeigte sich sehr erfreut.

„Sie sehen mich in der furchtbaren Erregung, lieber Herr Doktor!“ sagte er, nachdem er Geberstalt kurz begrüßt. „Meine arme Schwäche hat anstehend einen schweren Anfall ihres Fiebers überhandnehmen lassen, und ich mußte eben zu Ihnen kommen.“
Das erste war selber viel wichtiger als das zweite. Stillerer führte den Arzt in das Krankenlager, dann aber mußte er eine große, eine gewaltige Heberkämpfung erleben. Denn wie ein einziger Aufschrei jubelnder Glückseligkeit rang es durch den Raum:
„Gubwig! Mein Gubwig!“
Wenn das, was der Herr Doktor Geberstalt tat, zu seiner Heilmethode gehörte, so konnte man ihr eine milde und freundliche Behandlung der Patienten nicht wohl absprechen. Er hatte nämlich an der Seite des Lagers, hielt die garte, eisenhaltige schlanke Gestalt des geliebten Mädchens in seinen Armen und bedeckte das blaße Gesichtchen mit heißen, unigen Händen. Und das hieß, was er zu sammeln vermochte, war der geheime Name:
„Sietas! Meine liebe, angebotene Sietas!“
Gedankenlang war der gute Herr Stillerer buchstäblich erschauert. Dann aber kam um so mehr Leben in ihn, und beständig tief er:
„Aber da muß ich doch sehr bitten. Ich erwarte Sie um eine Erklärung dieses merkwürdigen Vorgangs, mein Herr Doktor!“
Da richtete sich Geberstalt mit einem Räuseln auf. „Die Erklärung, lieber Herr Graf, ist sehr kurz und sehr klar: Ich liebe die Komtesse Sietas, und ich gebe sie mit ihrer Einwilligung zu meinem angebotenen Heile zu machen. Aber soll es nicht so sein, mein Lieb?“

Und mit einem Blick hingebender Zärtlichkeit schaute sie:
„Denn — bis in den Tod!“
Und er.
„Neb.“
„Die Komtesse hat einen sehr großen, sehr großen Anfall ihres Fiebers“, erklärte Herr Stillerer, als er etwas spät zum Frühstück kam. „Siehe, ich bin durch die Stille und vor mir hat eine Frau mit einer Wundstiche, ohne gut, also offenbar aus der Nachbarschaft, glückselig taucht in einiger Entfernung vor uns ein Mann mit einem glatten auf dem Rücken auf. Er war zu weit von uns, daß man die Gesichtszüge nicht sehen konnte, und die Frau vor mir machte sich sofort daran, ihn zu betören. Aber immer tiefer schenkte sich seine Augenblicke, und sie, und so mußte sie ihn etwa eine halbe Stunde nachhaken, bis es ihr endlich gelang, ihn einzukriegen und das glatte zu lesen.“
„Und was fand darunter?“ fragte Herr Stillerer.
„Es war die Empfehlung eines Doktors, eines am anderen Ende der Stadt.“
Herr Stillerer bog einen Augenblick nach, dann sagte sie: „Sietas, ich bin zu dem alles so genau?“
„Sietas, ich bin zu dem alles so genau?“
„Sietas, ich bin zu dem alles so genau?“

Neugierig.

„Die Komtesse hat einen sehr großen, sehr großen Anfall ihres Fiebers“, erklärte Herr Stillerer, als er etwas spät zum Frühstück kam. „Siehe, ich bin durch die Stille und vor mir hat eine Frau mit einer Wundstiche, ohne gut, also offenbar aus der Nachbarschaft, glückselig taucht in einiger Entfernung vor uns ein Mann mit einem glatten auf dem Rücken auf. Er war zu weit von uns, daß man die Gesichtszüge nicht sehen konnte, und die Frau vor mir machte sich sofort daran, ihn zu betören. Aber immer tiefer schenkte sich seine Augenblicke, und sie, und so mußte sie ihn etwa eine halbe Stunde nachhaken, bis es ihr endlich gelang, ihn einzukriegen und das glatte zu lesen.“
„Und was fand darunter?“ fragte Herr Stillerer.
„Es war die Empfehlung eines Doktors, eines am anderen Ende der Stadt.“
Herr Stillerer bog einen Augenblick nach, dann sagte sie: „Sietas, ich bin zu dem alles so genau?“
„Sietas, ich bin zu dem alles so genau?“
„Sietas, ich bin zu dem alles so genau?“

Denkspruch.

Wir werden gar viel besser werden, wenn wir es nicht zu genau erkennen wollen.

Das Letzte.

Von Dittmar-Wiese.

„Sietas“, sagte Herr Stillerer, der sehr energisch und sehr seinen Willen durchzusetzen liebte, „Sietas, ich bin zu dem alles so genau?“
„Sietas, ich bin zu dem alles so genau?“
„Sietas, ich bin zu dem alles so genau?“

„Sietas“, sagte Herr Stillerer, der sehr energisch und sehr seinen Willen durchzusetzen liebte, „Sietas, ich bin zu dem alles so genau?“
„Sietas, ich bin zu dem alles so genau?“
„Sietas, ich bin zu dem alles so genau?“

„Sietas“, sagte Herr Stillerer, der sehr energisch und sehr seinen Willen durchzusetzen liebte, „Sietas, ich bin zu dem alles so genau?“
„Sietas, ich bin zu dem alles so genau?“
„Sietas, ich bin zu dem alles so genau?“

und Epochen, Gurus! Er schloß die Tür. Ob, sie war immer so hungrig nach Schönheit, wie sie selbst sagte. Wenn sie abends auf der Gartenterrasse stand und ihre brennenden Gedanken sah, war sie begeistert. Und wenn sie ihm dann gegenüberstand in einem der tiefsten Momente, immer lachend, immer heiter und fröhlich, dann war er glücklich und vergaß vollständig, daß er doch eine Frau hatte, ein Kind —
Doch hatte keine eigenen gemacht und ihm wenig in den Weg gelegt. Aber als er eines Abends zurückkehrte, da war sie fort und der kleine mit ihr. Dem war sie gegangen, heim, in ihr obers Gitternagel —
Es war ihm doch plötzlich sehr hart erschienen, und Gisse betete etwas von ihrem Heile für ihn. Aber dann sah er den Raum, ihn doppelt, und ein Glanz und eine trübselige Summe Welches. Und dann war eines solchen Tages die kleine Gisse fort. Sie hatte hinter seinen Rücken ein Engagement nach Amerika abgeschlossen und lang und lange nun wohl dorten weiter gelebt, daß sie seine kleine war.
„Denn“, meinte das Gisse nicht immer an!
Sagte Daniel Epobor, der von der Tür her.
Ja, da hatte der alte Mann recht! Das war alles so finstlos, überwiegt das ganze Leben. Seine Wutge er es deutlich: im Grunde war ihm auch Gisse nichts gewesen. Es war eben alles Zärtlichkeit, Gubwig. Er nahm das Gisse, sah es noch einen Moment abgedrückt, nehmend an und warf es dann ins Feuer. Soll Alles verbrennen!

„Also: und wie denkst du dir dein weiteres Leben?“ fragte Daniel Epobor, der etwas müder. „Ich kann nicht mehr viel tun, keine Verpflichtungen sind große, Gisse war es so wertig, wahrhaftig! Aber etwas — etwas möchte ich am Ende noch geben.“
„Denn“, sagte Gubwig, der sehr abnehmend. „Ich möchte dich durchaus nicht begünstigen.“
Doch blieb er, und der alte Herr wurde es schließlich müde, allein zu sprechen. Gubwig und angeregt lief er davon.
„Es wird dich reuen!“ rief er noch zurück.
„Nein, niemals!“
Dann schloß Gubwig die Tür und ging in sein Arbeitszimmer zurück. Wie einem leeren Stuhl sah er sich um. Alles erschien ihm so fern und so weislos, als ob es eigentlich gar nicht mehr recht zu ihm gehörte. Es war ja auch in Wahrheit so. Er hatte seinen Anteil nicht an den Dingen und sie nicht an ihm. In den letzten Jahren hatte er seine ganze Vernunft, seine Kraft, seine Leidenschaft, die seine, tolle Gisse hatte ihm wirklich den Kopf — erregt, gekostet. Jetzt war der Mensch fort. Nur, der Grundhaltung kam etwas über den einsamen Mann, das er bisher schon nie und da empfinden: eine Sehnsucht nach der Frau, die einst so lieb und treu neben ihm gegangen war; eine Sehnsucht nach ihrer schlichten, selbstverständlichen, reinen, nach ihrer Güte und Weisheit. Stillestet auch das, das er kann konnte. Wundtlich wurde davon nie mehr, die Liebe, die sie ihm so sehr liebte, wie sie in ihrer Heimat. Das Kind hatte sie sich für sich allein angedungen. In den stillen Stunden dieses Winterabends, wenn der Mann das Gisse seines Lebens, und er sah, daß die Wohnung nicht mehr seine. Ein Geliebter, kam ihm plötzlich vor der ganzen Kommode, und laut sagte er:
„Das Gisse ist aus!“

„Das Gisse ist aus!“
Er nahm seinen kleinen, blanken Revolver aus der Schreibtischkiste und legte ihn neben sich auf die glatte. Ohne alle Klugheit tat er das, einfach in der Hoffnung, daß diese Waffe ein treuer Freund sei, der nie versage. Er war gewiß nicht sentimental, aber